



Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der Christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Munster, Sonntag den 24. Dezember 1899.

Die „katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 36 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Licht“ nur 50 Pf. bei direktem Vorabzug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einseitige Fortzelle oder deren Raum 25 Pf.

An unsere Abonnenten!

Wir bitten unsere geehrten Leser, das Abonnement rechtzeitig — nicht erst auf Neujahr — zu erneuern.

Den Agenten wird für 1900 die gleiche Anzahl solange weiter geliefert, bis sie uns eine andere Mitteilung machen werden.

Die Expedition.

Pflegt die gute katholische Presse!

Der göttliche Heiland sagt: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich. Deshalb gibt es keine parteilose Stellung; die Parole heißt: Für oder wider Christus. Dergleichen gibt es auch keine parteilose Zeitung, keine parteilose Familienschrift, kein parteiloses Unterhaltungsblatt; für oder wider Christus, etwas anderes gibt es nicht.

Mein lieber Leser, wie ist es mit dem Gedruckten bestellt, das in dein Haus kommt? Ist es für oder wider Christus? Welche eine Schmach wäre es für ein katholisches Haus, wenn Blätter in dasselbe einkehrten, die gegen Christus sind, die Gott und seine heilige Kirche frech lästern, die Priester beschimpfen, die Ordensleute bekämpfen, die Heiligkeit der Ehe leugnen, Religion und Sitte in der Familie zerstören! Hinaus aus den Häusern mit solchen Blättern! Dein Haus muß ein Heiligtum sein, mein lieber Leser, werter Leserin!

„Aber,“ wendest du ein, „mir schadet es nichts; ich weiß schon, was ich zu thun habe.“ Höre, die Antwort eines guten Katholiken! „Ich habe alle Hochachtung vor der Charakterfestigkeit von Männern oder Frauen, die also selbstbewußt sprechen. Aber ich möchte sie doch fragen: Haben wir nicht in der Geschichte bis herab auf unsere Tage die Cedern des Libanon fallen sehen,

weil ihre Wurzeln vergiftet waren durch die Lektüre? Und da wollte unsereins sagen: Mir schadet das nicht!

Und wenn es wirklich so wäre, schadet es auch den Kindern nicht? Wenn der Mann die gefährliche Lektüre nicht aus dem Hause schaffen will, dann wende ich mich hierin an das Mutterherz. Katholische Mütter, wollen Sie, daß Ihre Kinder für Gott und den Himmel als treue Söhne und Töchter unserer hl. Kirche leben und sterben? Dann hinaus aus der Familie mit dem Gifte der schlechten Presse und der gefährlichen Litteratur! Eine Mutter bringt alles fertig über das Herz des Vaters ihrer Kinder. Benutzen Sie, katholische Mütter, den Einfluß, den die Liebe Ihnen gibt, das Gift aus Ihrem Hause zu entfernen und in Zukunft ferne zu halten! Allen katholischen Müttern möchte ich in's Stammbuch schreiben, was Clemens Brentano an seine Nichte schrieb: „Eine fromme Mutter, welche betet: „Und führe uns nicht in Versuchung,“ muß auch alles beseitigen, wodurch die, für welche sie Rechenschaft geben muß, in Versuchung geführt werden können.“

Darum, liebe Familienleser, fort mit dem Gifte der schlechten Litteratur! In's katholische Haus eine katholische Zeitung, ein katholisches Familienblatt! In keiner Familie sollte die von Sr. Heiligkeit Paps Leo XIII. gesegnete, von ihm und vielen Bischöfen, Priestern und Laien empfohlene Wochenchrift „Die katholische Familie“ fehlen. Wer sie verbreitet, thut ein gutes Werk, denn er dient einer wichtigen Sache. Werte Familienleser, werbet für euer Blatt! Gott wird euch's lohnen, und von Herzen dankbar ist euch

Die katholische Familie.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 24. Dezember. 4. Adventsonntag. Abam und Eva. Abela, Äbtissin, † 734. Irmina, Äbtissin, † 720.

Montag, 25. Dezember. Fest der gnadenreichen Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Anastasia, Witwe und Martyrin, † 304.

Dienstag, 26. Dezember. Stephanus, Erzmarthyrer. Dionysius, Paps, † 269. Zosimus, Paps, † 418.

Mittwoch, 27. Dezember. Johannes, Apostel und Evangelist, † 101.

Donnerstag, 28. Dezember. Unschuldige Kinder, Marthyrer. Theodorus, Abt, † 348. Antonius, Mönch, † 525.

Freitag, 29. Dezember. Thomas von Canterbury, Erzbischof und Marthyrer, † 1170.

Samstag, 30. Dezember. David, König. Ansfusus, Bischof, † im 5. Jahrhundert.

Natur in der einen göttlichen Person vereinigen.

Es predigt Gottes Weisheit. Denn wer sonst konnte dieses Mittel zur Erlösung der Menschen erfinden, das so allen Ansprüchen Gottes Genüge leistet und dabei den Menschen so nahe steht? das Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zugleich vollauf bestriedigte?

Es predigt Gottes Allwissenheit. Denn zu der Zeit und an dem Orte, wie Gott es längst vorausgesagt hatte, vollzog sich das Geheimnis.

Es predigt Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit. Denn nichts zeigt so sehr, wie Gott die Sünde haßt, und welche Genugthuung er dafür verlangte, als daß sein eigener Sohn Mensch werden mußte, um gebührende Genugthuung zu leisten.

Das alles predigt das Weihnachtsfest. Und doch, lieber Leser, denkst du sicher bei dem Christfest nicht an diese Eigenschaften! Eine ganz andere Eigenschaft Gottes übermächtig dein Herz und erfüllt es mit frohem Danke — seine Liebe, seine Güte. O Gott, wie gut bist du! Wie liebst du uns, daß du aus Liebe eine solche Gabe uns spendest!

Gehe am heutigen Abend in eine christliche Familie! Sie ist versammelt um den Christbaum. Die Kinder umringen ihn, strahlenden

Vierter Adventsonntag.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Johannes, der Taufknecht Jesu. Luk. 3.

Das Weihnachtsfest steht unmittelbar vor der Thüre, das Fest der Geburt des Heilandes. Was predigt dasselbe dem christlichen Herzen? Es predigt Gottes Allmacht. Denn nur der Allmächtige kann die göttliche und menschliche

Auges die flimmernden Kerzen anstauend, frohen Herzens die Gaben betrachtend, die das Christkind ihnen gebracht. Sie empfinden es als Fest der Liebe. Die Eltern freuen sich mit und entzünden an der Freude der Kleinen auch ihre Herzen und rufen sich die Tage der Kindheit wehmütig und froh in's Gedächtnis zurück. Sie empfinden das Christfest als Fest der Liebe. Und der Priester in seiner Predigt, wovon soll er reden als von der unbegreiflichen Liebe Gottes, die aus der Krippe so deutlich zu uns spricht? Gibt doch schon der hl. Johannes dies als den Hauptbeweis der göttlichen Güte an: „Darin hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbart, daß Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt sandte, damit wir durch ihn leben.“ (I. Joh. 4.) Und preist nicht der Heiland selbst diese Liebe? „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erhalten.“ (Joh. 3.) So sehr! Es scheint, als ob der Heiland selbst sein Staunen darüber ausdrücken wollte. Und wahrlich, es ist zum Staunen, wie Gott seine Liebe bekundet. Kniee dich, lieber Leser, doch einmal an die Krippe! Betrachte das Kind in Windeln an diesem Orte, in dieser mehr als dürftigen Umgebung, und dann sage dir: Das ist mein Gott, der wegen meiner sich so weit herabgelassen hat! Mußt du nicht rufen: Mein Gott, wie unendlich ist deine Güte! Kommt, ihr Menschen, kommt, ihr Engel und preiset seine Liebe!

Gott ist gütig. Daran kann angesichts des Weihnachtsfestes niemand zweifeln, das Kind in der Krippe ruft es zu laut

Was heißt aber: Gott ist gütig? Wir haben es schon gesagt. Er ist voll Liebe gegen uns wie gegen alle Geschöpfe und erweist ihnen zahllose Wohlthaten. „Wie gut ist doch Israels Gott gegen die, die rechten Herzens sind!“ So ruft schon der Psalmist. (Ps. 72.) Und der weise Mann erklärt: „Du liebest alles, was da ist, und hassest nichts von dem, was du gemacht hast.“ (Weis. 11.) Freilich haben wir bei der Betrachtung der Heiligkeit gesagt, daß Gott die Sünde und den Sünder, d. h. den Menschen, sofern er Sünder ist, haßt. Aber das hat er nicht gemacht, sondern das Geschöpf. Und die

Sünde ist eigentlich kein Sein, sondern ein Mangel, so etwa wie ein Loch, welches das Feuer in ein Kleid gebrannt hat. Was aber Gott geschaffen, das liebt er, natürlich ganz besonders die Menschen und unter diesen vor allem seine Kinder. Seine Liebe zu ihnen geht über die Mutterliebe. „Kann denn,“ sagt er durch den Propheten, „eine Mutter ihres Kindes vergessen, des Kindes, das sie selbst geboren? Und wenn sie es vergäße, so werde ich deiner doch nicht vergessen.“ (Jf. 49.) Ist doch die Mutterliebe nur ein schwaches Abbild der göttlichen Liebe, wie alle geschöpflichen Vollkommenheiten ihr Urbild in Gott haben. „Gott ist die Liebe,“ sagt der hl. Johannes. Und darum ist es ihm natürlich, Liebe zu bekunden und Wohlthaten zu spenden, wie es der Sonne eigen ist, Licht und Wärme zu verbreiten. Und alle Liebe, die in Menschenherzen wohnt, und alle Liebe, die in edlem Wohlthun sich bekundet, stammt von seiner Liebe. Wie alles Leben und Blühen in der Natur von der Sonne kommt, so kommt alle Liebe von Gott.

Was folgt für dich daraus?

Sei dankbar! „Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“ (I. Joh. 4, 19.) Lege, lieber Leser, jetzt das Blatt bei Seite und überdenke einmal die Wohlthaten, die dein Gott dir spendet! Wie viel an einem einzigen Tage! Wie viele Athemzüge! Von Gott. Wie viele Pulschläge! Von Gott. Denke an Nahrung, Kleidung, Wohnung! Vor wie vielen Uebeln hat er dich bewahrt! Denke auch an die übernatürlichen Güter, die Gnaden! Es ist sicher: Wenn du an all das Gute denken wolltest, das Gott dir spendet, so würdest du keine Zeit zu Klagen finden. Denke vor allem, was Gott dir gethan! Wer denkt, wird danken.

Sei auch du gut gegen deinen Mitmenschen! Ahme Gottes Liebe nach! Bedenke, daß der Herr dies als ein Kennzeichen seiner Jünger aufgestellt hat. „Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.“ (Joh. 13, 36.) Kniee dich noch einmal an die Krippe, betrachte Gottes rührende Liebe und dann sage aus vollem Herzen: „O mein Gott! Ich liebe dich von ganzem Herzen. Dir zuliebe liebe ich auch meinen Nächsten.“

Der Weihnachtsengel.

Die Sterne funkelten heller als sonst; der Schnee glitzerte, als wären Diamanten darüber gestreut; es war ein frostiger, klarer

Winterabend. Da senkte sich der Weihnachtsengel nieder. Liebe, Friede waren in seinem Anlitze; zu lesen, diese wollte er der im Winter-

Schlaf schlummernden Erde bringen, damit die Menschen Weihnachten in Wahrheit feiern sollten. Er schwebte von Haus zu Haus, um mit seinem warmen Hauche alles in Liebe zu erneuern und zu beleben; denn aus Liebe und um Liebe wurde der Erlöser in Bethlehems Triften geboten.

In den Häusern war geschäftiges Treiben; wer kennt ihn nicht, den Kindertraum vom Weihnachtsbaum, an den Christkindchen die Lichter steckt und all' die schönen Dinge darunterlegt! Heller Jubel ertönte, muntere Kinderscharen drängten sich um die Gaben, welche Liebe gespendet hatte; ein Lichterstrom ergoß hellen Schein in die menschenleeren Straßen, in welchen nur einzelne Tritte hörbar waren.

Der Weihnachtsengel waltete seines Amtes; o die Freude war nicht überall, nicht alle wurden gelobt durch Liebe, und doch wurde jedem die frohe Botschaft verkündet vom Erlöser, der sich auf Stroh betten ließ, um die Armut zu verherrlichen! Da öffnete sich die Thüre des Hauses, es trat aus derselben eine tiefverschleierte Frauengestalt, der Weihnachtsengel schwebte über ihr; fühlte sie wohl dessen Wehen? Die Eile, in welcher sie durch die Straßen und über die Plätze huschte, ließ darauf schließen. Da, in einem entlegenen Stadttheile, stand ein Haus, un'erleuchtet waren dessen Fenster, kalte Nacht darum her. Nun hielt der Weihnachtsengel inne; o wie herrlich war sein Leuchten, das Antlitz freudig zur Erde geneigt, die Rechte segnend erhoben, Thränen zu trocken, Freude zu bringen, wo keine war, Balsam des Trostes in wunde Herzen zu träufeln.

Im Dachkammerlein oben lag eine Mutter auf kaltes Stroh gebettet, siech vor Kummer und Glend; zu des Lagers Füßen saß ein holdes Kind mit feuchten Augen.

Eben war die Kleine heimgekommen; sie ist ja die Pflegerin der Mutter, sie hat Arznei und etwas Brot geholt, denn Hunger thut weh. Nun erzählte sie der Mutter von den schönen Dingen, die sie geschaut, den zahllosen Lichtlein, die Christkindlein an die Bäume der Reichen gesteckt, und die Thränen rütteln über das blasse Gesichtchen. „War doch auch brav,“ meinte sie, „und doch hat das Jesulein mich vergessen; vielleicht kommt es noch, meinst du nicht, Mütterchen?“ Diese verzog den Mund zu einem Lächeln, das mehr dem Lachen der Verzweiflung gleich; ihre fahlen, abgezehrten Wangen zeugten von namenloser Noth; hatte sie ja dem Kinde die letzten Pfennige zum Kaufen von Brot gegeben, was sollte dann werden? O wie gern hätte sie dem lieben Lieschen ein Bäumchen geschmückt und etwas darunter-

gelegt! Ach, welcher Schmerz für ihr Mutterherz, nichts geben zu können! Hängt sie doch namenlos innig an dem Kinde, dem einzigen, das ihr blieb, als nach des Mannes Tode Sorge und Glend einzog. „Glückliche Mütter!“ dachte sie, „die ihr euch heute an dem Jubel eurer Kinder ergötzen könnt; denn Mutterliebe spendet ja so gerne. Mein armes Würmchen da muß leer ausgehen; o das thut dem Herzen weh, weher als Hunger, Frost und Noth! Horch! hat es nicht an die Thür geklopft?“ Sie glaubte im Traume zu liegen. „Wer sollte noch so spät den Weg zu uns herauffinden?“ sagte sie zu Lieschen, um dessen Antlitz ein Hoffnungssirahl leuchtete.

Der verkörperte Weihnachtsengel trat ein, der Mantel wurde geöffnet. Weib und Kind trauten ihren Augen nicht; nun steckte Christkindlein die Lichter an; wie flimmerte und leuchtete es im dunkeln Kammerlein und all die schönen Sachen, warme Kleider, Spielsachen, Nüsse, Äpfel! Lieschen war wie trunken, die Mutter faltete die Hände: „Gott, du verlässest die Deinen nicht, Liebe stirbt nicht aus auf Erden.“ „Und der Ofen so kalt,“ meinte die engelgleiche Erscheinung, „kalt das Stübchen wie der Stall zu Bethlehem.“

Bald kam Wärme in die erstarrten Glieder, Wärme in die verödeten Herzen, und still und leise, wie die Wohlthäterin kam, verschwand sie auch, um keinen Dank, kein Lob zu empfangen. Die heilige Nacht sank immer tiefer nieder, das Kind schlief ein und träumte von dem Jesuskinde; es sah den strahlenden Weihnachtsbaum und all die schönen Gaben und lächelte so süß. Die Wangen waren sanft geröthet, die Blässe schwand, die Thränen waren versiegt, der Engel der Liebe hatte es gethan.

Die Frauengestalt verließ das Haus der Armen, die sie beglückt, beseligt hatte; ein Ausgleich hatte stattgefunden, der Engel segnete sie bei ihrem Austritt. Horch, da ertönen die Weihnachtsglocken, hellerleuchtet ist das Gotteshaus; der himmlische Bote mischt sich unter die Scharen der Engelschöre, die nun des Erlösers Herabkunft auf Erden feiern, und der verkörperte Engel tritt in das Heiligtum. Gloria in excelsis Deo, Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind; so rauscht der Chor. Ja, Liebe, Frieden auf die Erde zu bringen, war des Engels Aufgabe, den Frieden, welcher den Hirten auf Bethlehems Auen verheißener wurde, allein nur jenen, die guten Willens sind. Friede! O Wort voll Süßigkeit! Welches Menschenherz sehnte sich nicht nach ihm? Wer möchte nicht alles geben, um

ihn zu bestzen? Und doch ist der so heißersehnte leicht zu erringen, wenn die himmlische Ausgleicherin, Liebe, die Menschenbrust erwärmt. Liebe verlangt zu spenden, darbi lieber selbst, als nicht geben zu können; sie kann nicht Thränen schauen, ohne dieselben nach Krätten zu trocknen; sie bringt Freude, Harmonie, wo sie sich zeigt.

Jene segenspendende Frauengestalt, in Wahrheit ein verkörperter Weihnachtsengel, war eines jener Wesen, die allein stehen; keine Familie nimmt ihr Herz in Anspruch; nun, soll dasselbe sich einsam fühlen? Nein. Ein liebewarmes Herz vereinsamt nie. Gottes- und Menschenliebe füllen dasselbe; keine Familie, das sind die Armen und Notleidenden, für welche es Sorge trägt, die verwaisten Kinder, deren es sich annimmt, damit dieselben nicht an Leib und Seele zu Grunde gehen, die Kranken, denen es alle

erdenkliche Hilfe zuteil werden läßt, und so wird einem solchen Herzen der Friede zu teil, den Gottes Engel zu Bethlehem verkündeten, der unzerstörbar schon ist hienieden, und wenn einst der Abend des Lebens naht, dann trägt der Weihnachtsengel die Seele hinauf zum ewigen Gloria in excelsis Deo, welches in den himmlischen Höhen kein Ende nimmt, und das jene mitsingen, welche auf Erden guten Willens waren und Liebe und Frieden im Herzen trugen, ja, diese Himmelsgaben überall verbreiteten, wo sie weilten, so daß ihr Andenken ein gesegnetes blibt, und die Thränen der Armen bei ihrem Leichenbegännisse werden von den Engeln als Perlen in die himmlische Krone gesägt.

Hätten doch alle, denen Gott viel irdisches Gut geschenkt, Verständnis für das Glück, welches sie sich durch Wohlthun bereiten können!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Erzählung von R. Villenstein.

(Schluß.)

Nachdem dies geschehen war, winkte ihm einer der Männer zu, näher zu treten. „Höre, Junge, wir haben beide eine zveitägige Andacht im Bettlerkleide gelobt, wir sind aber reiche Leute! Um nun noch ein besonderes Werk zu thun, haben wir beschloffen, einem Manne, der sich in besonderer Not befindet, eine Freude zu machen und ihm tausend Mark zu schicken. Wir sind zu angefirngt, um selbst den Weg zur Post zu machen. Willst du uns nicht das Geld zur Post bringen? Für das Vertrauen, das wir in deine Ehrlichkeit setzen, erhältst du drei Mark.“

„Recht gern erweise ich euch den Gefallen, und die drei Mark kann meine kranke Mutter recht gut gebrauchen; man sieht doch klar, daß Maria hilft, wenn man sie andächtig anruft.“ So redete der Knabe in seiner kindlichen Unschuld, dem alles ein unlösbares Rätsel war.

„Du bist ein gutes Kind,“ lobte einer der Männer; „behalte deine kindliche Einfalt, so wird's dir im Leben gut gehen!“ Dabei schielte er aber vielfach nach seinem Kumpanen, der diesen Blick verstand und lächelnd erwiderte.

Der Knabe nahm den Kassenschein nebst der Anweisung und steckte die drei Mark extra in seine Tasche und trat dann aus dem Heiligthum. Von ferne aber folgten ihm die Männer, um zu sehen, ob er auch zur Post gehe.

Eduard wartete schon mit Ungebuld auf der Post auf die Ankunft des Knaben. Endlich sah er ihn von ferne kommen und hinter ihm drein, etwas versteckt, Heinrich und Ferdinand. Der Knabe legte den Kassenschein nebst der Anweisung auf den Schalter. Eduard warf schnell einen Blick auf die Nummer und flüsterte dem Beamten zu: „Bitte, legen Sie gefälligst diesen Tausendmarkschein allein; denn er rührt jedenfalls von einem Raubmorde her und kann eine höchst wichtige Rolle spielen!“

Der Beamte riß Mund und Ohren auf, und ehe er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, fand Eduard die betreffende Nummer in seinem Verzeichnis. Er stotterte förmlich vor Aufregung, als er dem Beamten weiter flüsterte: „Es stimmt, der Tausendmarkschein stammt aus dem Raubmorde am Grafen von Donnersmark,“ und während er dies sagte, zeigte er auf die Adresse der Anweisung. „Dieser ist einer der beiden Raubmörder. Senden Sie das Geld ruhig ab, behalten Sie aber den Schein als Beweismittel in Verwahr! Das andere wird die Polizei schon machen.“

Eduard und der Knabe traten aus dem Posthause. Sofort erblickte ersterer, wie die in der Ferne stehenden Raubmörder wohlgefällig lächelten und dann in einer alten Spelunke verschwanden.

„Wie heißest du, gutes Kind?“ frug Eduard den Kleinen.

„Ich heiße Albert Theiß und wohne Breitstraße 291,“ antwortete der unschuldige Knabe.

Eduard schritt dem Polizei-Bureau zu und erstattete Anzeige. Der Kommissär staunte und glaubte anfänglich, einen Irren vor sich zu haben. Doch schlug er das Buch nach und fand richtig die betreffende Nummer aus dem Raube des ermordeten Grafen v. Donnerömark. Sofort klingelte er, und ein Polizei-Sergeant erschien dem er die nötige Weisung gab. Der Polizist trat ab.

„Ich habe noch eine weitere, höchst wichtige Enthüllung zu machen,“ fügte Eduard seiner Anzeige hinzu. „Der des Raubmordes an dem Kaufmann Wendling hierselbst verhaftete Habermann ist unschuldig. Die beiden, Heinrich Loze und Ferdinand Raupmann, also dieselben, welche den Grafen v. Donnerömark ermordeten, haben auch dies Verbrechen ausgeführt. Hier der Beweis.“ Damit reichte er den unter dem Brombeerstrauche gefundenen Brief dem auf's höchste erstaunten Kommissär hin, der ihn durchlas und dann zu den Akten legte. Hierauf schrieb er Eduards genaue Adresse auf und fügte freundlich hinzu: „Da haben Sie der Justiz einen sehr guten Dienst geleistet. Ich werde dem Staatsanwalt sofort Anzeige erstatten, der, nachdem er die Akten durchgesehen hat, Habermanns Freilassung verfügen und Sie als Zeuge laden lassen wird. Nach der Verurteilung der Verbrecher in dem jetzt schwebenden Prozesse wird das Wiederaufnahmeverfahren in dem Prozesse des Grafen v. Donnerömark und Ihres Vaters eingeleitet werden.“

Die Verbrecher warteten mit Ungeduld auf die Ankunft des Postboten. Endlich trat der-

selbe ein und legte das Geld auf den Tisch. In demselben Augenblicke aber erschienen auch zwei handfeste Polizisten, erklärten die beiden Männer für verhaftet und das Geld mit Beschlag belegt. Die Verhafteten waren wie vom Blitze getroffen und leisteten nicht den geringsten Widerstand, so sehr war ihnen der Schrecken in die Glieder gefahren. Als sie im Polizei-Bureau die nähern Umstände ihrer Verhaftung erfuhren, wurden sie ganz kleinlaut und gaben endlich beide Raubmorde zu. Habermann wurde nun selbstverständlich sofort entlassen und den Strolchen der Prozeß gemacht, in dem sie zum Tode verurteilt wurden. In dem gleich darauf folgenden Wiederaufnahmeverfahren wurde der bereits, wie wir wissen, schon gestorbene Schmied Bramlamp freigesprochen und auch hier die Todesstrafe über dieselben Verbrecher verhängt. In ganz Magdeburg sprach man lange Zeit von der wunderbaren Enthüllung des Verbrechens. Eduard, der das Dunkel gelichtet hatte, war der Held des Tages. Born aber sagte als ihm Eduard den ganzen Gang genau geschildert hatte: „Sie sind ein gutes Kind. Um an Ihnen den mir einst von Ihrem Herrn Vater und später in gleicher Weise auch von Ihnen meiner Tochter geleisteten Dienst in etwas zu belohnen, sind Sie von heute ab Teilhaber an meinem Geschäfte. Ihre Mutter lassen Sie sogleich hieher kommen, und sie soll den Rest ihrer Tage in Ruhe und Frieden zubringen!“

Eduard schrieb seiner Mutter, sie möchte sofort zu ihm kommen. Gott der Herr habe durch ihn die Unschuld des Vaters an's Licht kommen lassen. Wie meinte da die alte, gebeugte Frau, als sie das Schreiben ihres Sohnes gelesen hatte. Wie froh aber das Wiedersehen in Magdeburg war, brauchen wir nicht erst zu schildern.

Aus unserer Bildermappe.

❧ Weihnachten. ❧

(Siehe das Bild auf der nächsten Seite.)

Weihnachten! Ein eigentümlicher Zauber ist es, der sich mit diesem Worte verbindet. Mag das Herz den Lehren und dem Leben des Christentums gegenüber lau und kalt geworden sein, der Name Weihnachten allein genügt, es wieder zu erwärmen. Es ist ja ganz natürlich. Weihnachten ist wie kein anderes Fest ein Fest der Kinder. Auch wir standen einmal mit schla-

gendem Herzen vor der Krippe und konnten uns nicht satt sehen; wir standen unter dem Christbaum und freuten uns der Geschenke, die uns das Christkindlein gebracht. All das ruft der Name Weihnachten wieder in unser Gedächtnis, und ein wehmütiger Zug ist es, der sich unser bemächtigt, auch des Herzens des lauen Christen. „O wie selig ist es, ein Kind noch zu sein!“

Wieder haben wir Weihnachten. Werden wir wieder Kinder, um wieder selige Weihnachten zu feiern! Kindlich frommer Glaube muß unser Herz erfüllen wie damals, da wir noch Kinder

Gotteskinder! Wo ist Erdenfreude, die ein solches Glück zu geben vermag? Hast du dich in deinem späteren Leben jemals wieder so glücklich gefühlt wie damals, da du als Kind gläubig-fromm



Weihnachten.

waren, so, wie ihn der fromme Maler Wagner auf unserem Bilde so überzeugend, so wahr zur Darstellung gebracht hat. Sieh, wie sie da knien, Väter und Mütter, Greise und Kinder, sich ganz und gar hingebend an das menschengewordene

unter dem Christbaume standest? So bete denn wieder wie ein Kind:

Zu Weib'ehem geboren ist uns Kindelein;
Das hab' ich ausseroren, sein Eigen will ich sein.

Ein Wort in's Gewissen.

Plaudereien über häusliche Erziehung von Wilhelm von Cöberne. (Nachdruck verboten.)

VI.

Arbeit.

Arbeit ist notwendig, weil unser irdisches Fortkommen, unsere Lebensbedingungen an den Erfolg der Arbeit geknüpft sind. Besonders in unseren Tagen, in denen es manchen schwer fällt, sich eine Lebensstellung zu erringen, ist es sehr wichtig, das Kind von frühesten Jugend auf zur Arbeit anzuhalten. Gar viele haben ihren Lebenszweck dadurch verfehlt, daß sie nicht von frühesten Jugend an zu ernster und treuer Arbeit angehalten worden sind.

Eine noch größere Bedeutung gewinnt die Arbeit, wenn wir dieselbe vom christlichen Standpunkte aus auffassen. Danach hat jeder Mensch seinen Pflichtenkreis, den Gott ihm übertragen hat. Was Gott von uns verlangt, ist daß wir unsere Pflichten treu erfüllen, und dieser Erfüllung unserer Pflichten gemäß wird unser Lohn ausfallen.

Die Arbeit ist also sowohl für unser zeitliches als auch für unser ewiges Leben von der größten Wichtigkeit, und es ist eine ernste Pflicht der Erziehung, die Kinder zur Arbeit, zum Fleiße, zu erprießlicher Thätigkeit anzuhalten, damit sich die leiblichen und geistigen Anlagen des Kindes so entwickeln, daß dasselbe in dem von ihm frei gewählten Lebensberufe mit Erfolg thätig sein kann.

Gott hat es uns gewissermaßen leicht gemacht, das Kind zur Arbeit zu erziehen. Er hat in das Wesen desselben den Thätigkeitstrieb gelegt, der es veranlaßt, stets etwas zu thun, wenn auch nur zu spielen. In bunter Weise äußert sich dieser Trieb. Unermülich kann es Häuser bauen und wieder abreißen, Pferdchen spielen, Puppen kleiden u. s. w. Der Thätigkeitstrieb, verbunden mit der kindlichen Phantasie, läßt das Kind in einer Stunde Pferd, Reiter, Baumeister, Lehrer, Pfarrer, alles mögliche sein. In diesen Spielen, die nicht immer in Ruhe verlaufen, soll man die Kinder nicht zuviel stören. Die Eltern haben vielmehr die schöne Aufgabe, den Trieb zu leiten und gleich einem Samenkorn zur Entfaltung, zur Blüte und zum Gedeihen zu bringen. Eltern und Kindern wird es die besten Früchte tragen.

Die erste Regung des Thätigkeitstriebes zeigt sich also beim Spiel. Hierbei soll man darauf Bedacht nehmen, daß die Geschätigkeit

der Kinder planmäßig sei und sich möglichst einem nützlichen Gegenstande zuwendet. Vor allem dürfen die Kinder nicht zu vielerlei Spielzeug haben. Zu derselben Zeit dürfen sie sich nur mit einem Gegenstande beschäftigen, die anderen müssen in einer gewissen Ordnung aufbewahrt werden. Dadurch werden die Kinder an Ordnung gewöhnt, und es wird dem mutwilligen Verderben vorgebeugt. Wohl sind das Kleinigkeiten; aber in der Erziehung ist alles groß, was eine gewisse Richtung begründen oder Gewohnheiten bestreiten soll.

Es zeigt sich, daß Kinder am liebsten mit solchen Sachen spielen, die sie sich selber anfertigen. Das soll man möglichst befördern. Wenn z. B. dein Sohn einen Kreisel hat, so mußt du ihn anleiten, die Weitsche dazu sich selber anzufertigen. Wenn du das in allen ähnlichen Fällen von ihm verlangst, dann gewöhnst du das Kind daran, alles, was es bedarf, von sich und seiner Bemühung zu erwarten; es erlangt dadurch Mäßigung seiner Begierden, Fleiß, Rührigkeit, Nachdenken, Geschicklichkeit und Sparsamkeit — Eigenschaften, die dem künftigen Manne sehr nützlich sind, und die daher nicht frühe und nicht tief genug eingepflanzt werden können.

Ein bestimmter Arbeitskreis in Bezug auf Zeit und Umfang eröffnet sich dem Kinde mit dem Eintritt in's Schulleben. Da sollen die Eltern großes Gewicht auf die Anfertigung der Schularbeit legen. Nicht genug ist es damit, daß den Kindern die nötige Zeit dazu gegeben wird; die Eltern sollen sich auch die Arbeiten zeigen lassen. Sie sollen überhaupt zum Schulleben nahe Fühlung nehmen und in allem zeigen, daß sie die Sache ernst auffassen, und daß sie mit dem Lehrer vollständig eins sind. Höchst verderblich wäre es, wenn der Vater abfällig die Arbeit oder die Anordnungen des Lehrers in Gegenwart der Kinder kritisierte.

Außer der Schulzeit soll das Kind natürlich auch noch spielen; aber die Spielzeit muß nach und nach immer mehr beschränkt werden und einer verständigen, geregelten Arbeit Platz machen. Besonders für die Mädchen ist es wichtig, daß sie schon recht frühe zu häuslichen Arbeiten angehalten werden.

Ist das Kind der Schule entlassen, dann beginnt im weiteren Sinne die Zeit der Arbeit für dasselbe. Nichts ist verderblicher und in seinen Folgen unberechenbarer als Müßiggang

in dieser Lebenszeit. Halte darum darauf, daß dein Sohn alsbald einen bestimmten Lebensberuf ergreift, damit ihn ja nicht böse Kameraden verführen zu den Streichen, die man als die Anzeichen der Flegeljahre bezeichnet!

Haft du so zu jeder Zeit dafür gesorgt, daß dein Kind zur Arbeit in der richtigen Weise angehalten wurde, dann brauchst du nicht zu bangen, daß es jemals ein sogenannter Tagebied

wird. Du hast ihm ein Kapital angelegt, das kein Räuber stehlen kann, das vielfältige Zinsen trägt, ja dessen köstlichste und beste Erträge erst nach dem Tode sich zeigen, wenn der Herr zu dem treuen Arbeiter sprechen wird: „Wohlan, du guter und gereuer Knacht, weil du über wenig getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen. Gehe ein in die Freude deines Herrn!“

Kleine Spiegelbilder.

[Nachdruck verboten.]

Eltern, gewöhnt eure Kinder an's Wohlthun!

(Schluß.)

Es stand ein Mädchen auf und erzählte: „Auf unserem Hofe wohnt eine arme Witwe mit vier Kindern — so und so.“

Mehrere standen auf und berichteten über diese und jene. Wir suchten uns die Bedürftigste aus. „Was soll ihr gekauft werden?“ — „Dies und das.“ — Es wurde zu laufen beschloffen: ein Brot zu 80 Pfg. und ein halbes Pfund Butter zu 40 Pfg. — Ach, welche Freude, welche Bönne war da in der Klasse! — Alle mollten das Glück genießen, der Armen die Wohlthat in die Hände zu legen. Den beiden ersten Mädchen, denen diese Ehre auch gebührte, übergab ich das Geld, und sie gingen.

Bald kamen die beiden Mädchen zurück mit heiterm Angesichte. Ach, solche Angesichter, aus denen die Freude, Gutes an dem Mitbruder gethan zu haben, strahlt, sehe ich gern! Es ist mir, als ob ich auf ihnen einen Strahl Gottes sähe. Solche Freude heiligt aber auch, ist Ge-

winn für immer und für das Kind, das sie empfindet, von größtem, sittlichem Werte.

Sie sagten mir, daß sich die Frau vielmals bedanken ließe. Sie hätte gerade in der Küche gestanden, hätte starr vor sich hingesehen, die Hände zusammengehalten und geweint. Und als ihr die Mädchen die kleine Gabe überreicht hätten, hätte sie noch mehr, hätte sie laut aufgeweint. Wie ich Nachmittags von den andern Mädchen erfuhr, hat die Frau die Kinder Engel des Himmels genannt. Sie hat eben trostlos dagestanden und nicht gewußt, was sie ihren Kindern zu Mittag geben sollte.

Lieber Leser! Ich muß dir gestehen, von meinen Vormittagsstunden ist fast eine Stunde in dieser Angelegenheit darauf gegangen; aber ich versichere dir, die verantwortete ich vor Gott und Menschen. Verloren? Nein, verloren ist sie nicht, segensreich und unvergeßlich. Solche Thaten und Scenen in der Jugend prägen sich tief mit heiliger Lust der Seele ein.

Eltern! Haltet eure Kinder daher stets von zarter Kindheit an zum Wohlthun an!

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

Trunksucht und Verbrechen.

Alkohol und Verbrechen, wie ist ihr Verhältnis zu einander? Das Verbrechertum ist eine sociale Erscheinung und durch die gesellschaftlichen Zustände in gewissem Maße bedingt. In diesen gesellschaftlichen Zuständen spielt der Alkoholgenuß eine besondere Rolle, und daraus ergibt sich denn auch sofort, daß der Alkohol zu den Verbrechen in enger Beziehung steht. Jeder Untersuchungsbeamte weiß, daß von den Häftlingen so und so viele im Wirtshause begonnen haben, um im Zuchthause zu enden. Die Hauptmotive der Straftthaten sind bekanntlich gewalt-

thätiger Sinn, Eigennuß und Geschlechtstrieb. Alle diese Motive erfahren durch den Alkohol eine gewaltige Steigerung. Derselbe schwächt den Willen und verdunkelt den Verstand. Was die Erziehung eines Jahrzehntes zu Stande gebracht hat, wird durch den Alkohol oft in einer Stunde in Frage gestellt. Die nächsten allgmein üblichen Erscheinungen des Alkoholgenusses sind der ausgebehnte Wirtshausverkehr, wobei der zweckmäßige Aufwand an Wohnung und Nahrung zu kurz kommt. So haben sich denn unsere heutigen Trinksitten herausgebildet und mit ihnen die allgmein bekannten spezifischen

Wirkungen des Alkohols auf unser Nervensystem. Nicht bemerkenswert sind die Zahlen, welche uns die Criminalstatistik für die Beurteilung des Alkoholgenusses an die Hand gibt. Aus derselben ersehen wir, wie die Stationen Wirtshaus — Gefängnis — Zuchthaus an einem Wege liegen und der Alkoholismus eine ungezählte Schar dem Verbrechen überliefert. In Deutschland werden alljährlich allein ungefähr 700 Mill. Liter Schnaps getrunken, das macht auf den Kopf über 13 Liter. Nach den statistischen Erhebungen steht fest, daß in Preußen 70 Proc. aller Verbrechen und Vergehen in ursächlichem Zusammenhang mit der Trunksucht stehen. Die Untersuchung von 120 deutschen Strafanstalten ergab, daß von 32,837 Gefangenen bei 13,706 = 41 Proc. die Einwirkung von geistigen Getränken die Schuld trug. In den Gefängnissen Rheinlands und Westfalens erlitten in den achtziger Jahren drei Viertel der Insassen ihre Strafen wegen Uebertretungen, die im Trunke begangen waren. In Belgien sind vier Fünftel aller Verbrechen dem Trunke zuzuschreiben, in Holland drei Viertel; in England werden dem Mißbrauche geistiger Getränke zugeschrieben neun Zehntel der Armut, drei Viertel der Verbrechen, die Hälfte der Krankheiten, ein Drittel der Selbstmorde, drei Viertel der Verwahrlosung der Kinder, die Hälfte der Schiffbrüche. Bei einer Untersuchung in Belgien ergab sich, daß unter 100 Mördern 53 Trinker waren, unter 100 Dieben 70 Trinker, und daß sich unter 100 wegen Körperverletzung bestrafte Personen 83 Trinker befanden. England zeigt uns in der Geschichte einer Familie den Stammbaum des Mörders Alkohol. Von einer Trinkerin stammten in männlicher und weiblicher Linie durch fünf Generationen hindurch Verbrecher aller Art ab, welche insgesamt 116 Jahre im Gefängnis zugebracht haben und 731 Jahre aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden mußten. Diese einzige Familie hat dem Staate nicht weniger denn 5 Millionen Mark gekostet. Von 709 Nachkommen waren 142 Bettler, 181 Dirnen, 69 Verbrecher, 7 Mörder. Mit dem Alkohol wächst das Verbrechen, wächst die Armut; der Alkohol, den ja das Blut nicht in sich aufnimmt, wirkt zerstörend; er führt in die Nacht des Geistes, führt zu den epileptischen Krankheiten und zu schrecklichen Verunstaltungen des Körpers. Eine vergleichende Statistik ergibt, daß Deutschland nach der Höhe des Alkoholgenusses und nach der Zunahme der Verbrechen und Krankheiten an dritter Stelle steht. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung auch ein Ver-

gleich zwischen Belgien und Norwegen. Während sich in Norwegen in Folge der Mäßigkeitsbestrebungen mit dem abnehmenden Alkoholgenuss auch ein entsprechendes Sinken der Criminalität zeigt, bietet Belgien gerade die entgegengesetzte Erscheinung. Der Weg aus der Kneipe führt namentlich die Angehörigen der niederen Volksstände vorab in die Arbeitsanstalten, und da ist z. B. festgestellt, daß in einer solchen Anstalt unter den Insassen neun Zehntel dem Trunke ergeben gewesen waren. In der von den Trappisten geleiteten Arbeitercolonie Maria Been in Westfalen befinden sich unter 100 Insassen 80 bis 90 Trinker.

~~~~~  
Aus dem Testament eines Mörders.

Am Vorabend seiner Hinrichtung (1897) schrieb der Mörder Hoche in Baulzen unter anderem:

„Wenn ich mich frage, was mich zum Mörder gemacht, so weiß ich nur eine Antwort: Der Schnaps. Langsam hat es angefangen. Schon von Kindheit auf habe ich es nicht anders gesehen. Mein Vater war ein Trinker und ist in der Trunkenheit im Schnee erfroren und elend umgekommen. Ihr Väter, die ihr Trinker seid, bedenkt, daß ihr durch eure böse Gewohnheit das Blut und durch euer böses Beispiel das Leben eurer Kinder vergiftet! Als ich die Schule verließ, wurde ich Maurer und trank wie alle Maurer meinen Schnaps. Anfangs war ich dabei noch ein fleißiger und guter Arbeiter und verdiente mein schönes Geld. Aber je mehr ich verdiente, desto mehr trank ich, und je mehr ich trank, desto mehr schwand die Lust und die Kraft zur Arbeit. Es ging langsam, aber sicher bergab mit mir. Ich machte die Bekanntschaft mit dem Zuchthause und dem Correktionshause. Aber wenn ich heraus war, ging das Trinken wieder von vorn an. Zuletzt arbeitete ich gar nicht mehr und ließ mich von meiner Frau ernähren. Ich war zufrieden, wenn sie mir das nöthige Gelo zum Schnaps gab; gab sie es nicht, so schlug ich sie. Meine Stiefkinder mußten mir das Teufelszeug holen, früh, ehe sie in die Schule gingen, und abends, wenn sie von der Arbeit kamen. Schnaps war mein einziger Gedanke, mein erstes und letztes Getränk am Tage. Ich will verschweigen, welche Schandthaten alle ich verübt habe, weil der Schnaps mir alle Willenskraft geraubt hatte, so daß ich

nur noch meinen tierischen Trieben folgte. Zuletzt erschlug ich meine Frau. Das war das letzte Glied in der Kette von Sünden und Schandthaten, zu denen mich der Schnaps verleitet hat.

Sie sollen morgen ihre Sühne finden. Morgen werde ich hingerichtet. Ich habe den Tod verdient; ich sterbe reuig, und Gott wird mir gnädig sein. Aber ich mag nicht sterben, ohne noch einen lauten Warnungsruf in die Welt geschickt zu haben. Das soll mein Testament sein.

Dieser Warnungsruf gilt vor allem euch, meinen Freunden und Trinkgenossen, die wir manchmal zusammengewesen haben. Kehrt um von eurem bösen Wege! Mein Beispiel zeigt euch, wohin es führt. Werft die Schnapsflasche an die Wand, so lange es noch Zeit ist, ehe euch der Schnapssteufel so weit bringt, wie er mich gebracht hat!

Dieser Warnungsruf gilt aber auch euch, ihr meine Arbeitsgenossen, Maurer und Zimmerleute, oder wer ihr seid! Ihr denkt, ohne Schnaps geht es nicht, und ein wenig schadet nichts; man muß es nur nicht übertreiben. Aber kannst du die rollende Kugel aufhalten? Mit wenig fängt es an, mit viel hört es auf. Ich habe auch nicht mit Bittern angefangen. Wollt ihr gesunde Menschen, fröhliche Arbeiter, glückliche Familienväter sein und bleiben, dann fort mit dem Teufelszeug, trinkt keinen Schnaps mehr!

Aber auch euch gilt mein Warnungsruf, ihr Schnapsbrenner und Schnapsverkäufer, wenn ihr gewissenlos dem Arbeiter die sauer verdienten Groschen aus der Tasche zieht; euch klage ich als Mithelfer an bei meinem Verbrechen. . . ."

### Affenliebe in der Erziehung.

Von H. E.

Der verstorbene Schulrat Dr. Lorenz Kellner schreibt in einem seiner Werke, den „Aphorismen“: „Wer sich in Familien, namentlich in den höheren Kreisen, umschaut, der kann nicht in Abrede stellen, daß manche Eltern mit ihren Kindern förmlich Abgötterei treiben und in den Kindern sich selbst anbeten. Deshalb eben gibt es so viele herzlose, eigensüchtige, ungenügsame Menschen, deren maßlose Wünsche doch ohne Thatkraft sind, und die von andern hoffen, was selbst zu verdienen ihre sittliche Schwäche unmöglich macht. Durch nichts sorgen Eltern, und

wären sie ein Fürstenpaar, schlechter für die Zukunft ihrer Kinder als durch solch abgöttische Liebe, welche die Jugend in verweichlichende Eiderdaunen bettet, um dem späteren Leben vielleicht ein Strohlager zu bereiten. Denn nur in seltenen Fällen wird es das Leben diesen Eltern gleich thun, es wird vielmehr mit harter Hand auch den Weichling fassen und ihm nichts ohne Ringen und Streben gewähren.“ Damit bricht der gelehrte und weise Schulmann in scharfen Worten den Stab über jene abgöttische Liebe, die sich in so manchen Familien bei der Kindererziehung breit macht, und die gewöhnlich mit dem Ausdruck „Affenliebe“ bezeichnet wird. Aber nicht bloß in den höheren Kreisen, sondern auch in den Familien der mittleren und unteren Stände findet sich diese Art Liebe, und besonders sind es die Mütter, in deren Herzen sich dieselbe gar leicht einnistet, namentlich aber dann, wenn der Himmel ihnen nur ein Söhnchen oder Töchterchen bescheret hat und ein weiterer Sprößling nach Lage der Umstände nicht mehr zu erwarten ist. Wie wird dann das Kind verhätschelt und verzärtelt, wie wird jeder seiner vielen Launen berechnunglos nachgegeben! Wie besorgt ist dann lieb Mütterchen um das „süße Kindchen“, damit ihm nur ja kein Härchen gekrümmt werde! Schreiber dieser Zeilen war einmal im Hause einer befreundeten Familie, als sich das einzige Töchterchen derselben, ein Mädchen von sieben Jahren, recht eigensinnig und trotzig benahm. „Schicken Sie doch,“ sagte er zu der Frau des Hauses, „das eigensinnige Ding ohne Butterbrot oder dergl. ins Bett! Das wird es schon kurieren.“ Da kam er aber schön an. Halb im Scherz, halb im Ernst ward ihm die Antwort: „Was sind Sie doch einmal ein grausamer Mensch! Wer wird denn solch ein kleines Kind hungern lassen?“ Das ist, christliche Eltern, die Sprache der von thörichtester Affenliebe erfüllten Mütter! Der Gesundheit des Kindes hätte es nicht geschadet, wenn es hungrig zur Ruhe geschickt worden wäre, bei welcher Gelegenheit wir jedoch bemerken wollen, daß dieses Strafmittel — was eigentlich selbstverständlich ist — nicht zu oft und in jedem einzelnen Falle Anwendung finden darf; durchaus verkehrt aber war es, daß besagte Frau das verhätschelte Ding auf ihren Schoß nahm, es liebte und schmeichelte, bis es sich endlich wieder dazu verstand, eine freundliche Miene zu machen, worauf — was wir nicht unerwähnt lassen wollen — Mütterchen zum Schreiber gewendet bemerkte: „Sehen Sie, unser Lieschen ist doch ein artiges Ding! Es

war nur wieder einmal schlecht gelaunt.“ Wahrlich das „wieder einmal“ besagt viel. Die Frau hätte klüger gethan, wenn sie die letzte Bemerkung für sich behalten hätte.

Christliche Eltern! Von der Affenliebe sagt man gewöhnlich, sie sei blind. Und so ist's in der That. Gleichwie der Blinde das Licht des Tages und die Gegenstände und Personen um sich herum nicht sieht, so sieht oder erkennt auch die von Affenliebe erfüllte Mutter nicht, was dem Kinde zum Besten gereicht. Die Erziehung bedarf allerdings der Liebe; denn nur der, welcher Liebe zum Kinde besitzt, kann es recht führen und leiten, und nicht ohne Grund hat der weise Schöpfer die Liebe zu den Kindern in das Herz der Eltern, vornehmlich der Mutter gelegt; aber eben so sehr benötigt die Erziehung des Ernstes und einer gewissen Strenge, und nur da, wo Ernst und Liebe gepaart arbeiten an der Veredelung der arten Menschentknochen, da darf man eines guten Erfolges sicher sein. Man kann darum nicht da von einer wahren Liebe sprechen, wo eine Mutter ihr Kind affenmäßig liebt; denn die wahre Liebe will das Beste des andern. Die von Affenliebe erfüllten Eltern aber arbeiten an dem zeitlichen und ewigen Unglück ihrer Kleinen, freilich, ohne es zu ahnen. Das bedenke wohl, besonders du, christliche Mutter!

#### Was das Gebet vermag.

Es ist schon spät Abend, als der reiche Hofbauer ins Pfarrhaus tritt und dem Priester zehn Mark für hl. Messen auf den Tisch legt. „Für den Franzl,“ sagte der Hofbauer. Der Pfarrer traut seinen Ohren kaum. Vor sechs Jahren war es, da hat die Kösl, die einzige Tochter des Hofbauern, den Franzl geheiratet gegen den Willen des Vaters. Dafür hat dieser sie verstoßen. Nun ist der Franzl, der

sich redlich bemühte, seine Familie ehrlich zu ernähren, vor einigen Wochen gestorben. Der Hofbauer war natürlich nicht mit zur Beerdigung gegangen. Und heute bezahlt er Messen für ihn, wie ist das gekommen? Er weiß es selbst nicht. Eine innere Unruhe hat ihn dazu getrieben. „Nehmt das Geld wieder,“ spricht der Pfarrer, „und gebt es der armen Lentners-Witwe!“ Mochte sich der Bauer auch sträuben, er mußte. Es wird ihm hart, in die Hütte der armen Witwe zu gehen. Von außen her schaut er durch das Fenster. Welch ein Bild! Die beiden Arme ausgestreckt liegt die Frau vor einem Kreuzstift im Gebete versunken. Der Hofbauer tritt ein. Aber welche Kälte in dem Zimmer! Er gibt vor, sich wärmen zu wollen, aber das war hier unmöglich. „Aber warum habt ihr denn so kalt?“ spricht er. „Wir haben kein Holz,“ tönt ihm eine Kinderstimme entgegen. Der Bauer gibt das Geld und entfernt sich. Nicht lange dauert es, da kommt ein schwerer Wagen Holz angefahren. Am andern Morgen in aller Frühe geht der Bauer zum Engelamte. So schön ist es ihm lange nicht mehr in der Kirche vorgekommen. Mehr getrieben als freiwillig lenkt der Bauer seine Schritte nach dem Gottesdienste nicht zum Bauernhose, sondern nach der Wohnung der Kösl. Auch diese war im Engelamte gewesen. Noch nicht lange war sie in ihre Wohnung zurückgekehrt. Sie war eben damit beschäftigt, ihre drei Kleinen anzukleiden. Da tritt der Hofbauer ein. Der Geist des Friedens ist in sein Herz eingelehrt. Gerne vergibt er der schluchzend an seinem Halse hängenden Kösl. Daß das Gebet des Dankes und das neuntägige Gebet eines Kindes eine solche Wirkung haben könne, hatte der Bauer früher nicht geglaubt.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!

### ✻ Allerlei. ✻

#### Denkspruch.

Dich zu retten, der verloren,  
Dich zu suchen, der mich floh,  
Ward als Kind ich dir geboren  
Nacht im Stall auf armem Stroh.  
Nichts an mir, das ich dir dich;  
Komm nun auch und liebe mich!

#### Auflösung des Rätsels in Nr. 51:

Prozeß.

#### Erklärung des Perirbildes in Nr. 51:

Man wende das Bild um, dann wird zwischen den beiden Mädchen der Kopf der Börin sichtbar.

